

Zur Eröffnung von *stücke halten. Vom Halten und Verflüchtigen*. 09.09.2020

Auszüge aus der Rede von Claudia Pescatore zur Arbeit von Stephanie movall

(...) Die Ausstellung, trägt die(..) Ambivalenz zwischen Bestimmbarkeit und Un- greifbarkeit (...) im Titel: Vom Halten und Verflüchtigen.

Die beiden Künstlerinnen Claudia Hinsch und Stephanie movall gestalten und beseelen diesen utopisch-verorteten Ausstellungsgarten in einer differenzierten Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten des Haltens, der Haltbarkeit, des Festhaltens, des Fixierens einerseits und dem, was sich all dem verweigert, was sich nicht fassen lässt, was von vorneherein unberechenbar und ephemere gedacht ist. Den Zauber macht dabei vor allem aus, dass die Sphäre des Unberechenbaren, des Brüchigen, des Unbeständigen und Flüchtigen in die Arbeiten beider Künstlerinnen wie hineingewoben scheint und sie damit beide ein Feld öffnen, in dem der/die Betrachter*in selbst in diese Oszillation eintreten kann.

Die mir sehr sympathische Philosophin und Journalistin Astrid Nettleing schreibt in einem ihrer Beiträge über den Phänomenologen Maurice Merleau-Ponty und seinen Begriff der Wahrnehmung: „Dass unser Sehen, unser Hören, unser leibliches Fühlen überhaupt Wahres ‚nehmen‘ kann, lässt sich nur erfahren, wenn wir bereit sind, es uns von den Farben, den Tönen, dem Fühlbaren ‚geben‘ zu lassen. Anders gesagt: Wirkliches Wahrnehmen ist nur möglich, wenn wir uns auf den ureigenen Spielraum der Dinge einlassen, für den wir durch unseren Leib und unsere Sinne von Natur aus offen und aufgeschlossen sind.“

Hier scheint mir, bekommen wir einen Schlüssel an die Hand: Unsere Art und Weise des Wahrnehmens wird also dadurch bestimmt, inwiefern wir bereit sind, uns die Dinge, Stücke, Phänomene der Welt in ihrer Leibhaftigkeit wirklich geben zu lassen.

Dabei ist es unser eigener Körper, der diese Leibhaftigkeit mit der Welt ermöglicht, ansonsten wären die Dinge nämlich bloße Objekte. Es ist unser Leib, der den Subjekt-Objekt Dualismus durchbrechen kann, weil er, so Merleau Ponty „zwischen reinem Subjekt und Objekt eine dritte Seinsweise“ bildet.

Das Subjekt als Leib ist als diese dritte Seinsweise von der objektiven Welt nicht mehr getrennt, sondern kommuniziert mit ihr in einem Erfahrungssystem, in dem „die Erfahrung der Welt, die Erfahrung des Leibes und die Erfahrung des Bewusstseins“ eine Einheit bildet.

Das gilt für die Rezeption von Kunst genauso, wie für den künstlerischen Prozess. Und hier ist die Brücke zur Ausstellung:

Mit dieser Voraussetzung (des Leibs als Seinsweise zwischen Subjekt und Objekt) kann der Versuchung der Photographie widerstanden werden, das Ephemere nur einzufangen und festzuhalten und zu kontrollieren, mit dieser Voraussetzung kann der Versuchung der quasi demiurgischen Materialbeherrschung widerstanden werden und es kann ein Welt-Leib-Seele- Dialog entstehen, der etwas sehr anderes ist als der reine Monolog eines Subjekts, das die Welt stets fürchtet.

Ich sehe hier in beiden künstlerischen Ansätzen eine Lust, mit diesen Versuchungen (von Kontrolle und Beherrschung) und deren Brechung umzugehen.

(...)

Immer gibt es weitere Ebenen des Staunens und der Überraschung, die die Möglichkeit der Kontrolle jedes Mal aufs Neue spielerisch zunichtemachen.

Und so wird (...) in den Arbeiten von Stephanie movall dieses Spiel zwischen Überwältigung und Kontrolle exemplarisch.

Sie hält die *Situation*, den Handlungsraum, in den sie ihre Protagonisten einlädt eher überschaubar, bestimmt die fotografierten Ausschnitte, gibt Handlungsanweisungen, macht viele Fotos, hält alles fest, nichts entgeht ihr, und – *dabei* entspannt sie sich, staunt, schaut genau, nimmt körperlich wahr – ausgewählt wird später.

Diese Entspannungsmöglichkeit ist interessant. Nicht nur für die Künstlerin, sondern auch für den/die Eingeladenen*e bietet diese Herangehensweise die Möglichkeit, die kleinen Verrückungen zu vollziehen, die die *act-beings* eben nicht zum Stilleben machen – sondern zum langsamen Spiel der kleinen Gesten – vielleicht könnte man von *Spilleben* sprechen, was vielleicht sogar eine Art deutsche Übersetzung von Stephanie movalls Wortschöpfung *act-being* sein könnte:

Die Freiheit, dem Körper Raum und Zeit zu lassen um auf kleine Impulse zu horchen, zu reagieren, in Fluss zu kommen. Mitunter auch in einen Erzählfluss, wie in der Arbeit „*Die Knochen ihrer Knie ansehen*“, in der ein Horchen auf die

im Körper gespeicherten Geschichten zum Aussprechen von Erinnerungen (hier die Erinnerungen der Mutter) führt.

Movalls Interesse ist in ihren act-beings nicht auf das Gesicht, das Antlitz ihrer Gegenüber gerichtet, sondern auf die Präsenz des anderen Körpers im Raum, den sie mit ihrem präsenten Körper beobachtet. Auch der Beobachtete sieht überwiegend nicht das Gesicht der Künstlerin, das hinter oder in der Kamera verschwindet und auch der Betrachter, also wir, sieht auf den Fotografien nur Ausschnitte von Körpern. Von Körpern allerdings, die sprechen.

Wenn wir nun davon ausgehen, dass der Körper selbst Geschichten erzählt, dass sein Fleisch, seine Haut, seine Präsenz lesbar ist und gelesen wird und zwar egal, ob er Dasein „schau“-spielt oder nicht – er IST da! – dann wird die radikale Ausgesetztheit, die wir hier in dieser Welt mit unserem Körper erleben regelrecht skandalös oder eben auch wunderbar, je nachdem.

„Sie erkannten sich“ ist schon in der Bibel der Ausdruck für die körperliche Vereinigung, die dem Leib – im liebend gelesen werden – eine Rast von der Unberechenbarkeit seines Gelesen-werden-könnens gönnt.

Aber zunächst und meist und immer wieder hocken wir mit unserem heimatlosen Geschlecht über der Scholle, unserem Da-sein, das – weder Grund noch Acker – uns nicht gehört und das wir auch nur selten bestellen.

„*Weder Grund noch Acker und das Schampapier*“ heißt Stephanie movalls zugehörige Arbeit, die sich - zumindest in meiner Lesart - mit der Scham als das dem Da-sein immer bereits innewohnende Grundgefühl, beschäftigt:

Mit dem Sprechen-Können des Körpers, mit seiner Möglichkeit, Geschichten zu erzählen, auf deren Mittelbarkeit der Mensch keinen Zugriff hat.

Das Schampapier schiebt sich unauffällig zwischen die verschiedenen Hocken. Seine Semitransparenz geht in Resonanz mit dem Grundgefühl, das mit der Existenz unseres Körpers und unseres Blicks unter anderen Körpern und anderen Blicken zusammenhängt: immer der Gefährdung ausgesetzt zu sein, sich im eigenen Da-sein, im eigenen So-wie-man-eigentlich-ist-sein ertappt zu fühlen.

Movalls act-beings drehen diesen Prozess aber um, statt vom fremden Blick nur überwältigt zu werden, wird die Überwältigung der Körper durch den Blick ge-

zeigt. Die Eingeladenen, die Fotografierten willigen ein, sich schamvoll oder auch lustvoll von movall im eigenen DA-sein ertappen zu lassen.

Die Scham, schreibt Annie Ernaux in ihrem gleichnamigen kürzlich auf deutsch erschienenen Buch, sei zu ihrer „Seinsweise“ geworden. „Sie wurde Teil meines Körpers“.

Diese „Seinsweise“ der Scham hat fundamental mit dem Körper und seiner bloßen fleischlichen Existenz zu tun, die, wie das Wort schon sagt, immer schon aus sich herausgeht (ex-ire), sich immer schon mitteilt, immer schon DA und wahrnehmbar ist. Dieser Skandal des Fleisches.

Und so sehe ich in den act-beings von Stephanie movall auch nicht unbedingt die Betonung auf den individuellen Körpergeschichten der Eingeladenen, sondern sehe sie als vielfältig durchgespielte und erforschte Verweisspuren auf die uns alle verbindende Gemeinsamkeit eines existenziellen Errötens.

Und dieses Erröten und auch seine Kühlung spielt sich für mich hier hinten ab, in den Fotos und Filmen, in dieser wunderschönen fotografischen und filmischen Malerei, wozu ich nichts weiter sagen will - finden sie es heraus, es passiert beim Schauen...

...wie Michel Serres sagt – „die Dinge vermischen sich miteinander und ich bilde darin keine Ausnahme; ich vermische mich mit der Welt, wie sie sich mit mir vermischt. (...) Man muss die Fusion ohne Konfusion denken“.

M. Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung

M. Serres: Die fünf Sinne

Annie Ernaux: Scham

Dorothee Elmiger: Aus der Zuckerfabrik

Astrid Nettling, Rezension von Michael Wolf